

Konrad Lorenz 1965

Dank an OTTO KOEHLER

Zeitschrift für Tierpsychologie 22(1): 1-5.

[OCR by Konrad Lorenz Haus Altenberg – <http://klha.at>]

Seitenumbrüche und -zahlen wie im Original.

Dank an Otto Koehler



Es sind nun fünf Jahre her, daß OTTO KOEHLER seinen siebzigsten Geburtstag feierte. Es oblag damals dem Schreiber dieser Zeilen, eine Würdigung des Jubilars zu verfassen. Das war eine ebenso schöne wie leicht zu erfüllende Aufgabe, denn es gab fürwahr genug und übergenug zu würdigen, und die Laudatio kam aus vollem Herzen. Schwieriger ist es, der vorliegenden Festschrift eine Einleitung zu geben, die der Gelegenheit gerecht wird, ohne jedoch allzu vieles von dem vor fünf Jahren Gesagten zu wiederholen. Um diese Schwierigkeiten zu umgehen, will ich versuchen, hier von einem rein persönlichen Standpunkt aus zu erzählen, was mir OTTO KOEHLER bedeutet, was ich von ihm gelernt habe und was ich ihm verdanke.

Dieses Verfahren mag so manchem unberechtigt, weil egozentrisch, erscheinen, denn unser Jubilar ist ein universeller Geist, und es gibt sehr viele und auf sehr verschiedenen Gebieten arbeitende Biologen, die ihm quantitativ

ebensoviel verdanken wie ich, aber qualitativ völlig anderes. Ich beruhige meine diesbezüglichen Skrupel mit der Erwägung, daß die Gesundheit und schier unerschöpfliche Schaffenskraft OTTO KOEHLER's der Hoffnung Raum gibt, ein gütiges Schicksal werde jenen anderen beim achtzigsten, fünfundachtzigsten und hoffentlich noch vielen weiteren Geburtstag Gelegenheit bieten, meinem Beispiel zu folgen. Ohne allen Scherz: Ein Sammelwerk aus derartigen von verschiedenen Seiten kommenden Danksagungen wäre wahrscheinlich die einzige Möglichkeit, das Gute voll zu würdigen, das OTTO KOEHLER als Forscher und Lehrer vollbracht hat und noch vollbringt.

Mehr noch als andere Kulturmenschen sind Naturforscher Kinder ihrer Zeit. Bestimmte neue Betrachtungsweisen und Erkenntnisse liegen zu gewissen Zeiten sozusagen in der Luft, und ein neuer Gedanke taucht merkwürdig oft bei mehreren voneinander unabhängigen Menschen zu ungefähr gleicher Zeit auf. In unserer schnellebigen Zeit geht die Entwicklung der Naturwissenschaft immer rascher vor sich, und damit ändert sich das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Die herkömmliche Vorstellung von der Akademia, wo gläubige Jünglinge andächtig den Worten eines weisen und sehr alten Mannes lauschen, stimmt nicht mehr ganz. Der alte Weise hat Schüler und Schülers-Schüler, und die letzteren sind es, denen die ganz Jungen lauschen, mit anderen Worten die Generationenfolge von Lehrern und Schülern ist schneller geworden als sie es in meiner Jugend war.

Ich hatte immer großes Glück mit meinen Lehrern. Ich wurde gewissermaßen mit der Nase auf die vergleichende Verhaltensforschung gestoßen, da OSKAR HEINROTH mir ein gewaltiges Material an Beobachtungstatsachen beibrachte, während mich der Anatom FERDINAND HOCHSTETTER die Methodik lehrte, mittels derer man aus dem Vergleich von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit von Merkmalen ihren Werdegang rekonstruiert. So war es mehr als selbstverständlich, dieses Verfahren auf Merkmale des Verhaltens anzuwenden. Jede Naturwissenschaft beginnt notwendigerweise mit reiner, voraussetzungsloser Beobachtung und Beschreibung und geht, nachdem sie dieses von Windelband als das idiographisch bezeichnete Stadium durchlaufen hat, zur Einordnung des Gefundenen, zum systematischen Stadium über, ehe sie zur Abstraktion von Gesetzmäßigkeiten, zum nomothetischen Stadium fortschreitet. Wenige Forscherpersönlichkeiten haben ihre Lebensarbeit so ausschließlich der voraussetzungslosen Beobachtung gewidmet wie OSKAR HEINROTH, und wenige waren je so große und erfolgreiche Systematiker wie FERDINAND HOCHSTETTER. Dem Einfluß beider ist es zu danken, daß die vergleichende Verhaltensforschung rasche Fortschritte machte.

Etwas anders stand es mit der Nomothetik, der Analyse ursächlicher Gesetzmäßigkeit des Verhaltens. Der Entwicklung der vergleichenden Verhaltensforschung zur Verhaltensphysiologie standen Hindernisse im Wege, die sich rein historisch aus dem Meinungs-Streite zwischen den älteren, teils extrem mechanizistischen und zugleich atomistischen Schulen der Psychologie und Verhaltensforschung einerseits und vitalistischen Betrachtungsweisen andererseits ergeben hatten. Beide Meinungsgegner hatten sich in extreme Positionen drängen lassen, die keiner von ihnen je eingenommen hätte, hätte er um die des anderen nicht gewußt. Während es z. B. einem BIERENS DE HAAN ein Sakrileg schien, eine ursächliche Erklärung für instinktmäßig angeborenes Verhalten überhaupt nur zu suchen, leugnete ein WATSON rundweg die Existenz angeborener Verhaltensweisen und beanspruchte ein absolutes Monopol für die Erklärungsprinzipien des bedingten Reflexes und des Lernens durch Versuch und Irrtum,

Die junge Vergleichende Verhaltensforschung wurde von diesem Meinungsstreit zunächst deshalb wenig behindert, weil sie nichts von ihm wußte. HEINROTH selbst und seine wenigen Schüler hatten von den Psychologenschulen keine allzuhohe Meinung, wußten allzuwenig über sie und waren selbst zunächst mit rein deskriptiv-vergleichenden Vorhaben so beschäftigt, daß ihnen jene Hemmnisse wenig Schaden taten, die sich aus dem Mechanizismus-Vitalismusstreit ergaben. Für die böartigste und heute noch nicht überwundene Konsequenz dieses Streites halte ich die Schädigung, die er der Fragestellung und Methodik jener Schulen zufügte, die nicht dem Vitalismus huldigten und um eine ursächlich-psychologische Erklärung tierischen und menschlichen Verhaltens ehrlich bemüht waren. Bei ihnen allen nämlich war dieses Streben untrennbar mit theoretischem Erklärungs-Monismus und methodischem Atomismus verbunden, und zwar zweifellos nur deshalb, weil ihre Gegner, z. B. MCDUGALL und JAKOB VON UEXKÜLL, die Ganzheitlichkeit des Organismus so sehr betonten.

Als wir frühen vergleichenden Verhaltensforscher begannen, uns mit den anderen Schulen und Lehrmeinungen der Psychologie und Verhaltensforschung auseinanderzusetzen, wirkte deren Meinungsstreit außerordentlich verwirrend. Unsere Stärke lag darin, daß wir von Tieren und ihrem Verhalten wirklich viel wußten, vor allem dank der enzyklopädischen Kenntnisse OSKAR HEINROTH's; unsere Schwäche aber darin, daß wir als deskriptive und systematische Naturwissenschaftler viel zu wenig von Physiologie und ihren Methoden und noch weniger von Psychologie verstanden, am allerwenigsten aber von Methodenlehre und Epistemologie. Auf uns paßte genau jener Ausspruch IMMANUEL KANT's, daß es Leute gibt, die im Anschaulichen recht wohl fortkommen, denen es aber mit dem abstrakten Denken nicht recht gelingen will.

Diese Naivität in theoretischen Belangen brachte eine Gefahr mit sich. Was die klassischen Behavioristen über tierisches Verhalten und seine Verursachung sagten, kam der uns anschaulich bekannten Wirklichkeit offensichtlich weniger nahe als die Interpretationen eines WILLIAM MCDUGALL oder JAKOB VON UEXKÜLL. Es war allzuleicht zu übersehen, daß sich hinter den krassen Fehlleistungen atomistischer Methodik eine epistemologisch richtige Suche nach natürlichen Ursachen verbarg, während umgekehrt die einleuchtenden Auslegungen der großen Vitalisten trotz ihres höchst wertvollen Wahrheitsgehaltes eben doch allerletzten bitteren Endes in jene Scheinerklärungen ausmündeten, die in der Annahme eines richtungsgebenden Faktors oder einer prästabilierten Harmonie nun einmal liegen. Dazu kam, daß die bösen Konsequenzen solcher Annahmen bei Uexküll selbst aus dem einfachen Grunde nie als Forschungshemmnis zutage traten, weil er sie in seiner experimentellen Tagesarbeit einfach nicht zog und in genial erdachten physiologischen Experimenten die natürlichen Ursachen von Erscheinungen klarlegte, die nach seiner theoretischen Überzeugung einer solchen Erklärung gar nicht bedurft hätten.

Die Unzulänglichkeit von Fragestellung und Methode der mechanizistischen Schulen war dort am deutlichsten, wo sie sich mit komplexen Systemen auseinanderzusetzen hatten. Daß das System der Verhaltensweisen eines Organismus so wenig wie das seiner Organe aus einer Vielzahl grundsätzlich gleichartiger Elemente zusammengesetzt sein kann, mußte jedem biologisch Denkenden klar sein. Gerade ganzheitliche Wirkungsgefüge, einschließlich der Einpassung des Organismus in seine Umwelt, wurden aber von vitalistischer Seite, vor allem wie gesagt von JAKOB VON UEXKÜLL, als solche völlig richtig gesehen, aber eben als prinzipiell unerklärbar betrachtet. Die Gestaltpsychologen boten auch keine Hilfen, denn sie predigten ja:
„Die

Gestalt ist vor ihren Teilen” und wandten den Gestaltbegriff auf alle organischen, ja sogar auf anorganische Systeme an, weil sie, wie dereinst GOETHE in seiner Farbenlehre, die Eigenschaften des physiologischen Wahrnehmungsvorganges irrtümlich für solche der wahrgenommenen Realität hielten. Da ich zu jener Zeit weit davon entfernt war, dies zu durchschauen, stürzte mich das Studium der Gestaltslehre in eine um so größere Verwirrung, als alle ihre Aussagen über die Wahrnehmung selbst so offensichtlich richtig waren.

Nach Lösung eines Scheinproblems ist es leicht und billig, den Kopf über diejenigen zu schütteln, die es für ein wirkliches Problem hielten, und ich gestehe ungerne, daß ich zeitweise ursächliche Analyse und Ganzheitsbetrachtung für so unvereinbar hielt, daß ich mich am Scheidewege zwischen physiologischer Forschung und vitalistischem Glaubensbekenntnis wähnte. In diesem keineswegs beneidenswerten Seelenzustand bekam ich OTTO KOEHLER's Schrift „Die Ganzheitsbetrachtung in der Biologie” in die Hand, die in den Schriften der Königsberger Gelehrten-Gesellschaft erschienen war. Es wird mir für immer unvergeßlich bleiben, welches wahrhaft befreiende Erlebnis das Lesen dieser Abhandlung für mich war. Die in ihr entwickelte Methodik, mittels deren der „Kausalfilz” der universellen Wechselwirkungen, aus dem sich das Gefüge eines organischen Systems aufbaut, entwirrt werden kann, gehört heute zum alltäglich gebrauchten Werkzeug verhaltensphysiologischer Forschung, über dessen Herkunft man sich keineswegs jedesmal Rechnung ablegt, wenn man es benutzt. Damals aber empfand ich jene Schrift als eine Offenbarung, denn sie zeigte klar und unwiderleglich, daß der induktiven Naturforschung eine Aufgabe lösbar ist, die von den mechanizistischen Schulen nie in Angriff genommen, von den großen Vitalisten aber für grundsätzlich unlösbar erklärt wurde. Die „gelbe Ganzheit”, wie jene Schrift der Farbe ihres Umschlags wegen im Freundeskreise heißt, ist die wichtigste methodologische und wissenschaftstheoretische Schrift, die OTTO KOEHLER je verfaßt hat. Die Folgerichtigkeit seines Denkens, die sich in ihr so mächtig auswirkt, hat der Verhaltensforschung zu größtem Segen gereicht.

Die Schärfe seiner Logik, die in so engem ursächlichen Zusammenhang mit der Klarheit seines sprachlichen Ausdrucks steht, zeigt sich nicht nur in seinen eigenen Arbeiten: Sie macht ihn zu einem unbestechlichen, ja mitleidslosen Kritiker, vor allem an Arbeiten, die in der vorliegenden Zeitschrift erscheinen sollen. Wer ihm je ein Manuskript geschickt hat, weiß ein Lied davon zu singen. Mitleidslos aber ist seine Kritik, wofern die eingesandte Arbeit einigen Wert besitzt, nur in seinem ersten, oft erstaunlich groben Brief. Schon im zweiten verwandelt sie sich in konstruktive Verbesserungsvorschläge und in der weiteren Korrespondenz in tatkräftige Hilfe. Viele haben von der Kritikwilligkeit OTTO KOEHLER's wider Willen profitiert, manche sind beleidigt gewesen, wenn ihre Arbeit in einer bis zur Unkenntlichkeit verbesserten Form erschien, andere haben seine Hilfsbereitschaft weidlich ausgenutzt.

Zu diesen zähle auch ich. Eine dem Fernerstehenden unerwartete Eigenschaft OTTO KOEHLER's ist seine hohe philosophische Bildung. Man konnte nicht in Königsberg Professor sein, ohne einen Hauch vom Geiste IMMANUEL KANT's zu verspüren. So kurz es mir selbst vergönnt war, in dieser Stadt zu lehren, so mangelhaft meine philosophische Vorbildung war und so wenig ich von den Werken des großen Philosophen wirklich gelesen hatte — nämlich genau genommen nur seine Prolegomena zur Kritik der reinen Vernunft — so fühlte ich doch einen unwiderstehlichen Drang, mich mit seinem Begriff des Apriorischen auseinanderzusetzen, und so schrieb ich eine Abhandlung unter dem Titel „Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung”. Ich wünschte, ich

hätte noch die erste Fassung dieser Arbeit und den Brief, den mir OTTO KOEHLER darauf schrieb – der Krieg hat beides verweht. Das erste Manuskript hatte wenig Ähnlichkeit mit dem schließlich veröffentlichten, und der Brief war ziemlich vernichtend. Er enthielt die Berichtigung einer Reihe von schweren Irrtümern und eine Reihe von Einwänden, die auf begreiflichen Mißverständnissen dessen beruhten, was ich in unvollkommener Weise auszudrücken versuchte. Ich habe schon vor fünf Jahren in meiner Laudatio gesagt, daß es zur Technik von OTTO KOEHLER's Kritik gehört, absichtlich alles mißzuverstehen, was ein übelwollender Interpret nur mißverstehen kann, um durch dieses Verfahren den Autor zu unmißverstehbarer Darstellung zu zwingen. Daneben aber enthielt jener Brief, sowie regelmäßig die ganze weitere meine Arbeit betreffende Korrespondenz, die Stellungnahmen eines wirklichen Kenners der Schriften IMMANUEL KANT's. Dies war OTTO KOEHLER's verstorbene erste Gattin Annemarie, der an dieser Stelle in tiefster Dankbarkeit gedacht sei.

Ich berichtigte meine vielen wirklichen Irrtümer, ich beseitigte die mißverständlichen Stellen, oft indem ich nach den einleitenden Worten „Dies könnte nun in dem Sinne mißverstanden werden ..“ die betreffende Stelle aus OTTO KOEHLER's Brief wörtlich folgen ließ. Dieselbe parasitische Methode war bei den Stellungnahmen der Kantphilosophien noch besser anwendbar. Er hat es, glaube ich, nie gemerkt, sie hat herzlich darüber gelacht und ist mir nie böse gewesen. In ihrer endgültigen Form war jene Arbeit fast ebensosehr das Resultat einer Diskussion zwischen uns dreien wie das meines eigenen Denkens. Sie hatte ebensowenig Ähnlichkeit mit dem ersten Entwurf wie der Brief, den mir OTTO KOEHLER bei ihrer Veröffentlichung schrieb, mit jenem ersten, in dem er die Zusendung des ersten Manuskriptes beantwortet hatte. Wie viele große Geber, pflegt er sofort zu vergessen, was er gegeben hat.

Eine Danksagung an OTTO KOEHLER wäre unvollständig ohne Erwähnung dessen, was er uns allen in moralischer Hinsicht war. Sein Arbeitsethos, der strenge Maßstab, den er an seine eigenen Forschungen anlegt, haben in uns allen das Streben erweckt, es ihm darin gleichzutun. Er hat bei jedem, der mit ihm in näheren Kontakt kam, das Gefühl der Verpflichtung erweckt, diese hohen Anforderungen nicht nur an die großen Gedanken einer wissenschaftlichen Arbeit, sondern auch an jede ihrer kleinsten Einzelheiten zu stellen, bis hinab zur sprachlichen Richtigkeit ihrer Darstellung. Nur wer kein Empfinden für die Handwerks-Ehre der Naturforschung hat, kann dies für kleinlich halten.

Welchen Dank OTTO KOEHLER für seine schwere Arbeit als Herausgeber der Zeitschrift für Tierpsychologie gebührt, habe ich erst richtig ermessen, als ich sie ihm anlässlich dieser Festschrift abnehmen mußte. Fünf meiner besten und sprachlogisch begabtesten Mitarbeiter haben mir dabei geholfen, und wir haben unser Möglichstes getan. Dennoch bangen wir alle davor, was der Gefeierte zu unseren Bemühungen sagen wird, nicht weniger als ein Doktorand, der ihm sein Erstlingsmanuskript überreicht. Wir trösten uns bei dem Gedanken, daß das Maß, um welches unsere redaktionellen Erfolge hinter den seinen zurückbleiben, als Maß des Dankes gelten kann, den wir ihm für seine Arbeit an unserer Zeitschrift wissen.